

Zeitschrift: Arbido
Herausgeber: Verein Schweizerischer Archivarinnen und Archivare; Bibliothek Information Schweiz
Band: 20 (2005)
Heft: 12

Artikel: Hinter dem Schlagbaum lauert Google, oder: Sind Bibliotheken an ihren Grenzen angelangt?
Autor: Ingold, Marianne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-769373>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hinter dem Schlagbaum lauert Google, oder: Sind Bibliotheken an ihren Grenzen angelangt?

Nicht Sprach- oder Landesgrenzen waren das Thema der Auftaktveranstaltung zum diesjährigen Kongress, sondern die Grenzen der eigenen Leistungsfähigkeit sowie äussere Entwicklungen, die den Handlungsspielraum und das traditionelle Selbstverständnis von Bibliotheken zunehmend einschränken oder gar bedrohen. Dass diese Grenzen recht unterschiedlich wahrgenommen werden, zeigten die drei Inputreferate und die von Peter Wille moderierte Diskussion.

Ganz wohligh war dem Publikum noch zumute, als Roger Blum, Professor für Kommunikations- und Medienwissenschaft an der Universität Bern und selbst eifriger Bibliotheksnutzer, das Loblied der Bibliotheken anstimmte: «Ohne Bibliotheken und Bücher ging es nie und wird es nie gehen!» Zwar werden Bibliotheken seiner Meinung nach durch Internet, Budgetkürzungen und explodierende Zeitschriftenpreise in die Defensive gedrängt, haben aber als Zugangstore zum Wissen, als Lotsen im uferlosen Meer der Information, als sinnliche und physisch erfahrbare Orte der Kultur noch keineswegs ihre Grenzen erreicht. «Miteinander statt gegeneinander» lautet deshalb Blums Losung im Google-Zeitalter.

Etwas nüchterner schilderte Marie-Christine Doffey, seit April dieses Jahres Direktorin der Schweizerischen Landesbibliothek, wie ihre Institution an ganz konkrete finanzielle, räumliche und konzeptionelle Grenzen stösst und das traditionelle Sammlungsprinzip der Vollständigkeit nicht mehr aufrechterhalten kann. Doffey sieht die Rolle einer Nationalbibliothek allerdings nicht (nur) in der archivarischen Aufgabe der kulturellen Bewahrung, sondern auch in modernen Informationsdienstleistungen und darin, den Zugang zum aktuellen Wissen zu garantieren. Sie plädiert deshalb für

eine proaktive Rolle der Bibliotheken in der politischen Arena. Leseförderung, Vermittlung von Kompetenzen im Umgang mit neuen Informations- und Kommunikationstechnologien und soziale Integration sind aus ihrer Sicht die Handlungsfelder, die Bibliotheken unbedingt besetzen sollten. Dazu wäre aber eine Kooperation aller Bibliothekstypen notwendig und ein klarer politischer Auftrag – beides fehlt jedoch in der Schweiz im Unterschied zu anderen Ländern noch weitgehend. Über mögliche Gründe dafür kann auch Doffey nur spekulieren, lässt aber die Bereitschaft erkennen, wenn nötig selbst für die geforderte «Leadership» zu sorgen.

Lieber von «Megatrends» als von Grenzen sprach Robert Barth, Professor an der HTW Chur und ehemaliger Direktor der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern. Fünf solche Trends machen aus seiner Sicht den Bibliotheken das Leben schwer:

1. die Digitalisierung, die einen wachsenden Parallelmarkt schafft,
2. die Globalisierung der Netzgesellschaft,
3. die Kommerzialisierung des Informationsmarkts, erkennbar unter anderem an der Revision von Urheber- und Nutzungsrechten, die zurzeit in verschiedenen Ländern stattfindet und traditionelle bibliothekarische Dienstleistungen gefährdet,
4. die Konkurrenz durch kommerzielle Anbieter,¹ die unter Ausschaltung der Intermediäre direkt die Endnutzer anpeilen und diesen attraktive Mehrwerte bieten,
5. die zunehmende Mittelkürzung und Hinterfragung durch die öffentliche Hand.

Barth sieht die Bibliotheken dabei nicht nur als Opfer. Zwar werden ihnen von aussen Grenzen gesetzt, in vielen Bereichen haben sie sich aber auch nicht energisch genug verteidigt oder sogar das Feld kampflos geräumt. Spielten sie beispielsweise bei der Digitalisierung der Kataloge noch vorne mit, liegen sie mit der Digitalisierung ihrer Bestände gegenüber Amazon oder Google Print deutlich im Rückstand.² Zwar ist die Dokumentenlieferung wesentlich schneller und bequemer geworden, aber die klassische Fernleihe ist weiterhin keine logistische Meisterleistung. Auch in den anderen Bereichen lassen sich Bemühungen erkennen, die eigenen Leistungen zu verbessern, doch wie Post und Bahn können auch Bibliotheken ihren Monopolstatus nicht länger aufrechterhalten. Was sollen sie also tun? Barths Vorschläge lauten unter anderem:

- konsequente Digitalisierung der eigenen – insbesondere der lokalen und regionalen – Bestände,
- Verpflichtung der Wissenschaft zur kostenlosen Publikation öffentlich finanzierter Forschungsergebnisse (Stichwort: Open Access),
- Wiedergewinnung der Lotsenrolle durch Gemeinschaftsprojekte wie Portale oder eigene Suchmaschinen,
- Transformation der physischen Lokalitäten zu «Stätten kultivierter Soziabilität» (Stichworte: Information-Commons, IdeaStores),
- Lobbying und Vermarktung des lokalen Standortfaktors.

Insgesamt sieht Barth zwei grosse Handlungsfelder: die stärkere Gewichtung von Vermittlung und Vermarktung gegenüber Beschaffung und Erschliessung sowie die konsequente Fokussierung auf elektronische Medien.

In der anschliessenden Diskussion gingen die Meinungen auseinander, und es zeigten sich deutliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Bibliothekstypen. Diskussionspunkte waren unter anderem:

- Elektronische Angebote wie Suchmaschinen, Portale und Digitalisierungsprojekte als qualitativ hoch stehendes Konkurrenzangebot zu kommerziellen Diensten. Besonders betont wurde in diesem Zusammenhang die kulturpolitische Aufgabe von Bibliotheken, eigene regionale und nationale Bestände im Internet verfügbar zu machen. Zwar wurden Zweifel geäussert, ob die technischen, finanziellen und personellen Mittel überhaupt vorhanden sind, um Konkurrenten wie Google etwas entgegenzuhalten, doch das Argument, Bibliotheken sollten vor allem im lokalen Bereich Stärke zeigen, klingt eigentlich ganz überzeugend. Weshalb die Vorstellung so schrecklich sein soll, die Landesbibliothek könnte zu einem «Archiv» werden, leuchtet aus diesem Blickwinkel nicht ganz ein. Denn wenn Google eines nicht hat und wohl auch nicht bereit ist, es teuer zu kaufen, sind es die teilweise einzigartigen Archivbestände in

¹ Die zunehmende Marktkonzentration auf wenige «Global Players» nicht nur bei den Suchmaschinen, sondern auch bei Verlagen und Datenbankanbietern (Thomson, Elsevier) verschärft dieses Problem zusätzlich. Vgl. dazu den Artikel «Strukturelle Herausforderungen: Wo geht die Branche hin?» von Willi Bredemeier in *Password*, Juli/August 2005, S. 5–6.

² Vgl. dazu auch den Artikel «Schwatzen, Schrillen, Schreien» von Hilmar Schmundt im *Spiegel* 34/2005, S. 118–120.

Schweizer Bibliotheken.³ Ausserdem: Wer kennt ein Archiv, das Angst hat vor Google?⁴

- Die Bibliothek als (physischer) Ort.⁵ Bibliotheken sollen vermehrt zu Lernorten und sozialen Treffpunkten werden. Hier können öffentliche Bibliotheken als Impulsgeber dienen, da sie sich zum Teil bereits deutlich in diese Richtung entwickelt haben. Nicht thematisiert wurde allerdings die Konkurrenz durch Buchhandlungen⁶ oder Kaffeehausketten gerade in diesem Bereich. Eine klare Positionierung und entsprechendes Marketing sind deshalb für Bibliotheken unabdingbar.⁷
- Die Rolle von Bibliotheken als Informationsdienstleister, die ihrer Klientel durch Selektion, Interpretation und Beratung Zeit und Aufwand sparen können. Systematisierung und inhaltliche Erschließung, die Suchmaschinen nicht in dieser Form bieten können, spielen hier eine wichtige Rolle.⁸ Dazu kommt die Kompetenzvermittlung, aber auch proaktive Informationsdienstleistungen sind vermehrt gefragt. Hier zeichnet sich eine Annäherung an den Tätigkeitsbereich von privatwirtschaftlichen Informationseinrichtungen ab.
- Bibliotheken als Zugangsgaranten. Im hochkommerzialisierten, elektronischen Umfeld der (Natur-)Wissenschaften haben Bibliotheken für die Nutzer vor allem eine Funktion: Sie bezahlen. Unerwähnt

³Zum Beispiel die Vereins- und Verbandsschriftensammlung, um die im Rahmen der parlamentarischen Interpellation «Sammelwut der Landesbibliothek» von SVP-Nationalrat Hansruedi Wandfluh eine politische Debatte entbrannt ist.

⁴Vgl. dazu auch die Podiumsdiskussion «Datenjongleure, Wissensmanager oder Softwareingenieure – wo liegt die Zukunft unseres Berufes?» vom 4.11.2004 in Aarau.

⁵Zu diesem Thema gibt es inzwischen zahlreiche Literatur. Erwähnenswert sind u.a. die CLIR-Studie «Library as Place: Rethinking Roles, Rethinking Space» (www.clir.org/pubs/abstract/pub129abst.html) und «Wohnzimmer Bibliothek?: Die Wissenschaftliche Bibliothek als Ort von Privatheit und Öffentlichkeit» von Sabine Krause (www.gradnet.de/events/papers2004/krause04long.pdf).

⁶Vgl. dazu Helen Cartwright: «Change in store? An investigation into the impact of the book superstore environment on use, perceptions and expectations of the public library as a space, place and experience.» In: *Library and Information Research*, 28 (88), Spring 2004, S. 13–26, online verfügbar via <http://eprints.rclis.org/>. Vgl. auch die Kongressveranstaltung zum Marketing von Verlagen und Buchhandlungen, S. 18 ff. in *Arbido* 12/2005.

⁷Zum Beispiel mit den Attributen Nichtkommerzialisierung, zweckfreie Kommunikation, Kontemplation oder historische Wissensräume. Vgl. dazu die Infas-Studie «Bibliothek 2007» (www.bibliothek2007.de > Projekt/Zwischenergebnisse).

⁸Vgl. dazu Thomas Mann: «Will Google's Keyword Searching Eliminate the Need for LC Cataloging and Classification?» (www.guild2910.org/searching.htm).

blieb allerdings, dass sie dies in der Regel stellvertretend für die Steuerzahler tun. Diese haben aber nur so lange Desktop-Zugang zu den teuren Datenbanken und E-Journals, wie sie Angehörige der entsprechenden Hochschule sind. Nach dem Studienabschluss dürfen sie dann wieder wie zu den guten alten Zeiten in die Bibliothek pilgern und sich vor Ort mit chatten den Touristen um die PC balgen – wenn sie nicht lieber gleich zu Hause ihr Glück bei Google versuchen.

Generell etwas zu kurz kam die Nutzerperspektive. Nur Roger Blum ging explizit darauf ein und nannte «Beratung», «Bewältigung» und «Begegnung» als die drei USP (Unique Selling Points) von Bibliotheken aus Sicht der KundInnen. Ob diese das auch so sehen? Vielleicht müsste man sie einmal fragen, ebenso wie alle anderen Stakeholder, die das Schicksal von Bibliotheken mitbestimmen. Mit Ausnahme der Politik war von ihnen jedoch weniger die Rede als von Google Print, das sogar anzeigen soll, wo sich die nächstgelegene Bibliothek befindet, in der ein Buch aus der Trefferliste physisch ausgeliehen werden kann. Nur, was nützt dieses schöne Angebot, wenn die Bibliotheken weggespart werden oder wenn die Autoren nicht mehr schreiben, weil ihnen niemand etwas bezahlt dafür? «You can't search what doesn't exist», bringt Steve Johnson von der Chicago Tribune das Problem auf den Punkt. Also doch ein Fall für Kooperation? Oder gar für ganz neue Ideen? Eines ist klar: Hinter den Grenzen lauert vielleicht der böse Feind, doch vielleicht warten auch ungehobene Schätze. ■

Marianne Ingold

Buchtipps zum Thema:

John Battelle: The Search: How Google and its Rivals Rewrote the Rules of Business and Transformed Our Culture. New York: Portfolio, 2005

Les bibliothèques ont-elles atteint leurs limites?

Poser une telle question dans le cadre d'un congrès national de bibliothécaires et de bibliothèques ne correspond-il pas un peu à de la provocation?! Tout comme les participants à cette table ronde (Marie-

Christine Doffey, directrice de la Bibliothèque nationale suisse; Robert Barth, professeur de bibliothéconomie à la HTW de Coire et ancien directeur de la StUB de Berne; Roger Blum, professeur pour la communication et les media à l'Université de Berne), je pense plutôt qu'il est utile et nécessaire de réfléchir à l'avenir de nos institutions.

Parmi les nombreux facteurs qui exercent aujourd'hui une influence déterminante sur nos bibliothèques, Robert Barth et Roger Blum insistent particulièrement sur le fait que la numérisation forcée à laquelle se livrent des entreprises commerciales comme Google, par exemple, leur a fait perdre des «parts de marché».

Si l'on ajoute la réelle concurrence d'Internet et de moteurs de recherche de plus en plus performants, la globalisation et la commercialisation du marché de l'information, la réduction des moyens accordés aux bibliothèques, le prix généralement élevé des documents – tous supports confondus –, force est de constater que nos bibliothèques doivent désormais comprendre qu'elles ne représentent plus qu'un acteur, parmi d'autres, du marché de l'information.

Néanmoins, les trois participants relèvent qu'elles ne sont pas en voie de disparition, bien au contraire (ouf! voilà une bonne nouvelle!), pour autant toutefois qu'elles (ré)agissent.

Marie-Christine Doffey estime qu'au niveau politique, la Bibliothèque nationale et les autres institutions cantonales, universitaires ou de lecture publique, disposent d'une légitimité reconnue; mais leur rôle pourrait être compromis si elles ne se positionnent pas toujours plus clairement, en affirmant leur responsabilité et leurs compétences en matière de promotion de la lecture, d'accès aux documents digitaux et d'intégration sociale, ainsi qu'en prenant ancrage dans le système éducatif. Marie-Christine Doffey n'hésite pas à affirmer la nécessité, pour toutes nos bibliothèques, de travailler ensemble, afin de figurer dans l'agenda politique du développement de notre société, ce qui implique une collaboration tous azimuts et l'élaboration d'un véritable plan stratégique. Quant à Robert Barth, il se réjouit de constater que certaines bibliothèques ont déjà réagi, par exemple en lançant des programmes de numérisation de leurs collections ou en instituant des consortia; il précise, en outre, que grâce à Internet, des frontières sont également tombées, ce qui augmente leurs chances de jouer un rôle toujours plus actif, pour autant qu'elles acceptent d'assumer des tâches nouvelles (comme entrer dans le mar-